

Fred Luks

AUSN
A
ME
ZUSTAND.

Unsere Gegenwart ^H von A bis Z

Fred Luks
Ausnahmezustand.

Der Autor

Fred Luks hat in Hamburg und Honolulu Volkswirtschaftslehre studiert. Er beschäftigt sich seit langem in Forschung, Lehre und Management mit Zukunftsfragen. Luks hat zu diesem Themenbereich zahlreiche Publikationen vorgelegt. Er war Vorsitzender der Vereinigung für Ökologische Ökonomie. Zu seinen beruflichen Stationen gehören die Leitung eines interdisziplinären Forschungsprojekts, eine Gastprofessur an der Universität Hamburg, die Tätigkeit als Nachhaltigkeitsmanager eines großen Unternehmens und die Leitung des Kompetenzzentrums für Nachhaltigkeit an der Wirtschaftsuniversität Wien. Er bloggt unter www.fredluks.com. Bei Metropolis sind von ihm unter anderem erschienen: „Endlich im Endlichen“ (2010), „Irgendwas ist immer“ (2012), „Die Zukunft des Wachstums“ (2. Auflage 2013) und „Öko-Populismus“ (2014).

Fred Luks

Ausnahmezustand.

Unsere Gegenwart von A bis Z.

Weltrettungs-ABC IV

Metropolis-Verlag
Marburg 2018

Umschlaggestaltung: Stephanie Drlik

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<https://portal.dnb.de>> abrufbar.

Metropolis-Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik GmbH

<http://www.metropolis-verlag.de>

Copyright: Metropolis-Verlag, Marburg 2018

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 9783731613022 (Printausgabe)

ISBN 9783731663027 (E-Book)

Eine Form zu finden,
die das Durcheinander fasst,
das ist nunmehr
die Aufgabe des Künstlers.

(Samuel Beckett)

Vorwort

Haben Sie das Gefühl, dass es so nicht weitergehen kann? Dass etwas Grundsätzliches nicht stimmt? Machen Sie sich Sorgen um die Zukunft? Sind Sie beunruhigt? Wünschen Sie sich gute Gründe für Optimismus? Viele würden diese Frage mit einem vehementen „Ja!“ beantworten. Ich auch.

Kein Zitat könnte dieses Buch treffender eröffnen als der Satz von Beckett. Einmal, weil es so gut zum aktuellen Durcheinander passt, um das es im vorliegenden Text geht. Zum anderen, weil es deutlich macht, dass das Folgende keine streng „wissenschaftliche“ Herangehensweise an dieses Durcheinander ist. Wissenschaft kommt hier (natürlich) vor, aber sie ist mehr Inspiration und weniger Handwerkszeug. Dieses Buch beruht also kaum auf systematischer Theorie oder anspruchsvoller Empirie, sondern auf der undisziplinierten Lektüre von Texten, die für das Thema relevant sind.

Die ABC-Struktur hat offensichtlich Vor- und Nachteile. Freilich halte ich den wichtigsten Nachteil im vorliegenden Fall auch für den größten Vorteil – das „Unsystematische“, das die Orientierung an 26 Einzelkapiteln von A bis Z erzwingt. Von Vorteil ist das hier deshalb, weil eine Kerneigenschaft des Ausnahmezustands das Unsystematische ist – will sagen: Das scheinbare Chaos und die Umbrüche, die wir erleben, lassen sich nicht wirksam durch *einen* Zugriff, *eine* Methode, *ein* Paradigma angemessen erschließen. Die Welt hat sich noch nie wissenschaftlichen Disziplin(ien)en gefügt, und das gilt auch hier. Zugespitzt: Man kann Feuer mit Feuer bekämpfen – vielleicht kann man Chaos durch einen „chaotischen“ Zugriff zumindest besser verstehen. Deshalb gibt es auch keine Kapitel wie „Klima“ oder „Populismus“, sondern welche wie „Jungtiere“ und „Reinheit“. Und auch die Digitalisierung wird hier nicht technisch gedeutet, sondern ökologisch und kulturell.

Eines noch, zu Ihrer und zu meiner Beruhigung: Den Ausnahmezustand zeichnet aus, dass in kurzer Zeit sehr viel passiert, auch sehr viel Überraschendes. Es ist nicht auszuschließen, dass zwischen der Fertigstellung und Ihrer Lektüre dieses Buches eine wichtige Politikerin zurücktritt, eine militärische Auseinandersetzung eskaliert, der Daesh (vulgo IS) sich auflöst oder schlimme Attentate die Welt erschüttern. Mir ist das bewusst. Das Folgende ist gewiss nicht zeitlos – aber jedes der eben erwähnten

Ereignisse würde, soweit ich sehen kann, das hier Gesagte eher bekräftigen als irrelevant machen.

Englischsprachige Zitate habe ich ins Deutsche übertragen, wobei mich Georg Drenning unterstützt hat – dafür vielen Dank. Für unterschiedliche Formen der Unterstützung bedanke ich mich bei Olivia Drlik und Luis Madner.

Ich danke von Herzen den folgenden Menschen, mit denen ich nicht nur viel diskutieren durfte, sondern die auf Basis von Kapitelentwürfen auch Kritik, Ideen und Ermutigung geliefert haben: Ingolfur Blühdorn, Ulrich Brand, Karl-Michael Brunner, Reinhard Friesenbichler, Klaus Gabriel, Stefan Giljum, Mechthild Johne, Johannes Koll, Beate Littig, Verena Madner, Michael Meyer, Christoph Müller, Robert Pfaller und Bernd Siebenhüner.

Für die äußere Gestaltung dieses Buches bedanke ich mich sehr herzlich bei Stephanie Drlik, die einmal mehr sehr treffend graphisch übersetzt hat, was ich mir denke.

Mein ganz besonderer und tief empfundener Dank gilt Nastassja Cernko. Spuren unserer Diskussionen über die Themen dieses Buches finden sich im ganzen Text. Sie hat darüber hinaus frühere Versionen aller Kapitel gründlich kritisiert. Und sie hat hautnah miterlebt, dass dieses Buch über den gesellschaftlichen Ausnahmezustand wesentlich zu einem privaten Ausnahmezustand beigetragen hat. Ohne ihre großartige und großzügige Unterstützung wäre dieses Buch völlig unmöglich gewesen.

Last but not least danke Stefan Hermann Siemer, mit dem ich die hier erörterten Themen seit langem diskutiere, der wieder einmal hohe Kreativität und heftige Kritik beigesteuert hat. Ihm, dem ungewöhnlich brillanten Kopf, außerordentlich kreativen Geist und zu meinem Glück treuen Freund ist dieses Buch gewidmet.

Mängel, Meinungen und Merkwürdigkeiten gehen natürlich allein auf mein Konto.

Wien, Januar 2018

Inhaltsübersicht

Unsere komplizierte Gegenwart.	11
Anomalie.	
Normalfälle, Ausnahmefälle, Notfälle.	15
Bequemlichkeit.	
Eine Haupteigenschaft der westlichen Lebensweise.	31
Clusterfuck.	
Die Welt in einem Wort.	44
Digitalisierung.	
Ökonomie der Unaufmerksamkeit.	47
Eskalation.	
Expansion und enttäuschte Erwartungen.	62
Feigheit.	
Sprachlosigkeit und Untätigkeit als Nebenwirkungen von Korrektheit.	94
Glauben.	
Heiligkeit und Hoffnung.	105
Hitler.	
Eintrittswahrscheinlichkeiten des Unvorstellbaren.	116
Imagine.	
<i>It isn't hard to do.</i>	132
Jungtiere.	
Fleischessen und verdrängte Katastrophen.	133
Kritik.	
Alles sehr kompliziert.	137
Lebensweisen.	
Die Globalisierung frisst ihre Kinder.	153
Mensch.	
Gewöhnung, Gemeinwohl, Gewalt.	166
Nirwana.	
Angemessene Maßstäbe der Gesellschaftskritik.	174

Opfer.	
Beleidigt sein, großzügig sein, verschwenderisch sein.	182
Pessimismus.	
Eine unterschätzte Erkenntnisquelle.	193
Quacksalberei.	
Billiger Gesinnungsapplaus – ein teurer Spaß.	198
Reinheit.	
Das undemokratische Ideal aller Fundamentalistinnen.	209
Schrumpfung.	
Weniger ist weniger.	217
Transformationen.	
Ergebnisse menschlichen Handelns oder menschlichen Entwurfs?	227
USA.	
Nur Träume?	
Von <i>Mad Men</i> über <i>Hotel California</i> zum <i>American War</i>	235
Verkennung.	
Wie eine Gesellschaft sich selbst in die Tasche lügt.	247
„Wir.“	
<i>Wer?</i>	263
X7.	
Dicke Autos und dünne Menschen.	268
Youtube.	
Die Gegenwart der Vergangenheit.	278
Zukunftsbilder.	
Hölle, Himmel und alles dazwischen.	281
Schluss.	
Begründete Hoffnungen.	295
Literatur	337
Endnoten	363
Ausführliches Inhaltsverzeichnis	377

Unsere komplizierte Gegenwart.

Im *Radetzkmarsch* schreibt Joseph Roth von einer

„Grenze, wo der Untergang der Welt bereits so deutlich zu sehen war, wie man ein Gewitter sieht am Rande einer Stadt, deren Straßen noch ahnungslos und glücklich unter blauem Himmel liegen.“¹

Sind wir da? Genug Angst und Verunsicherung gibt es jedenfalls, einfache Lösungsangebote und Kriegsetöse ebenfalls. Die Habermas'sche „neue Unübersichtlichkeit“, so scheint es, haben wir längst hinter uns gelassen und gegen ein Chaos eingetauscht, das traurige Vergleiche mit dem frühen 20. Jahrhundert heraufbeschwört. In der Tat wird in jüngster Zeit sehr viel über die vermeintlichen Parallelen unserer Gegenwart mit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und dem Scheitern der Weimarer Republik phantasiert. Und als wenn dies und die verbreiteten Zweifel an der Demokratie nicht genug wären, schlägt sich die Menschheit mit einem Problem herum, dessen Dimensionen die vorhandenen Lösungsmöglichkeiten offenbar an ihre Grenze bringen: die Überlastung der Lebensgrundlagen im Allgemeinen und die menschengemachte Klimaerwärmung im Besonderen.

Die Welt scheint also aus den Fugen. Freiheit und Wohlstand, Frieden und Zukunftsfähigkeit sind bedroht. Das vorliegende Buch beschreibt diese Situation als Ausnahmezustand. Dieser Begriff kann einen Notstand ausdrücken, aber auch den Normalzustand einer beschleunigten Moderne – oder er kann für die Hoffnung auf etwas Besseres stehen. Eine solche Wende wird nicht von alleine kommen, sondern erfordert Analyse, Kampf und Glück. Darum geht es hier – und um die zentrale Rolle, die ein merkwürdiges Paradox in dieser Situation spielt: *Wir müssen, wenn wir auch in Zukunft in Freiheit, Wohlstand und Frieden leben wollen, unsere Lebensweise mit allen Mitteln verteidigen – und gleichzeitig eben diese Lebensweise radikal verändern, wenn sie sozial, ökologisch und ethisch vertretbar und zukunftsfähig sein soll.* Eine gute Zukunft wird extrem unwahrscheinlich, wenn diese paradoxe Herausforderung nicht adressiert wird.²

Ausnahmezustand mag ein starkes, vielleicht aber auch ein zu schwaches Wort sein. Genau kann man das nicht wissen – was Teil des Problems ist. Und möglicherweise wäre es ohnehin angemessener, im Plural von der Sache zu reden. In dieser Welt herrschen – in einigen Ländern

sogar im buchstäblich-juristischen Sinne – Ausnahmезustände. Um die juristisch-staatsrechtliche Dimension des Begriffs und seine Beziehung zur Souveränität wird es im Folgenden auch gehen – wichtiger ist das Wort als Begriff dafür, dass es ein verbreitetes Gefühl gibt, dass es so nicht weitergeht, nicht weitergehen kann. „Es“: die Art, wie der Westen Gesellschaft organisiert, die überragende Bedeutung des Ökonomischen, die Aneignung von Natur durch Industriegesellschaften, ihr Verhältnis zum Rest der Welt, die wachsenden Zweifel an bestehenden demokratischen Strukturen – und mit all dem auch die Art, wie wir leben.

„Wir“? Schon klar, das Wort ist fast immer falsch. Was damit gemeint ist: die unglaublich heterogene Menge der Leute, die in reichen Ländern leben. Die Lebenschancen sind unter diesen Menschen ebenso ungleich verteilt wie die Anteile an Umweltproblemen wie der Klimaerwärmung. „Wir“ existiert also eigentlich gar nicht (deshalb ist diesem Wort auch ein ganzes Kapitel gewidmet). Und irgendwie eben doch, und eigentlich weiß jede, was damit gemeint ist. Mindestens: Sie und ich. Und da Sie das hier gerade lesen, darf ich davon ausgehen, dass Sie sich dafür interessieren, was ich „Ausnahmезustand“ nenne: die Situation, in der wir leben – wir im Westen, wenn Sie so wollen.

Die Lage ist – für sich genommen und zugespitzt in räumlichen und zeitlichen Zusammenballungen und Verbindungen – kompliziert. Sie wird von vielen Menschen offensichtlich als sehr bedrohlich empfunden. Das hat eine quantitative und eine qualitative Dimension – bereichert durch Momente der Überraschung. Hier soll, wenn auch eher puzzleartig als streng systematisch, durchbuchstabiert werden, wie zentrale Themen zusammenhängen – zum Beispiel Populismus, Migration, Klimapolitik, Digitalisierung, Verteilungsfragen und, wenn man das so nennen will, die sozialpsychologische Befindlichkeit in westlichen Gesellschaften. Im Zentrum steht dabei, das sei erneut betont, die Paradoxie der Herausforderung, unsere (westliche) Art zu leben gleichzeitig zu verteidigen und radikal zu verändern.

Es ist, schlicht gesagt, sehr viel los in der Welt. Die Menge an wichtigen Entwicklungen – Aufstieg des Populismus, Trump-Wahl, Brexit, verhaltensauffällige Staatsführerinnen in allen Erdteilen, beunruhigende Verteilungsungleichheiten, weltweite Migrationsbewegungen, deren aktueller und prognostizierter Umfang der Globalisierung eine neue Dimension verleiht, ökologische Bedrohungen ungekannten Ausmaßes wie Klimaerwärmung, Bodendegradation und Verlust von Artenvielfalt, digi-

taler Wandel, demographischer Wandel, kultureller Wandel, ökonomischer Wandel, exponentieller Wandel, schon analytisch kaum zu bewältigende systemische Risiken... – scheint für den Befund auszureichen, dass wir eine neue Qualität der Veränderung vor uns haben. Manchmal kippt Quantität in Qualität – und das scheint derzeit der Fall zu sein.

Diese Qualität – oder Komplexität – scheint ebenfalls eine Dimension erreicht zu haben, die die Rede vom Ausnahmezustand rechtfertigt. Ulrich Brand sieht eine „multiple Krise“, Ulrich Beck spricht in seinem letzten Buch davon, dass wir es nicht mit Wandel, sondern mit Verwandlung zu tun haben – mit einer „Metamorphose der Welt“, nach der die Weltgesellschaft eine andere sein wird als zuvor.³ Das muss man so nicht teilen – aber in der Tat kann man überwältigt sein vom Charakter der Veränderungen, die wir beobachten können.

Und all das kommt, so scheint es zumindest, überraschend. Wer hätte noch vor, sagen wir, drei Jahren das Folgende auch nur geahnt: ein US-Präsident, dessen Verhalten geradezu einen Kulturbruch in der Geschichte westlicher Politik darstellt und der offen mit Neonazis sympathisiert; in vielen Orten Europas hat es Selbstmordattentate gegeben; in osteuropäischen Mitgliedsländern der Europäischen Union macht sich eine antiliberal-autoritäre Variante staatlicher Ordnung breit; eine blutrünstige Terrortruppe besetzt großflächig souveränes Staatsgebiet; Großbritannien steigt aus der Europäischen Union aus und zeigt bei dieser Gelegenheit einen epochalen Mangel an Managementfähigkeiten; Russland überzieht die USA mit Cyberangriffen; die Reputation der deutschen Autoindustrie befindet sich im Niedergang; der Populismus ist eine ernsthafte Herausforderung für westliche Demokratien; in einigen Ländern sind gewählte Männer am Ruder, die nicht nur ein, gelinde gesagt, ungewöhnliches Betragen an den Tag legen, sondern auch eine politische Brutalität, die im Westen als im strafrechtlichen Sinne kriminell durchgehen würde. Der Erfolg des Populismus ist zumindest in Teilen als Antwort auf das beschreibbar, was hier Ausnahmezustand genannt wird. Er ist sozusagen gleichzeitig Problemauslöser und Problemreaktion.

Das Folgende basiert auf der Überzeugung, dass die skizzierte Situation nicht mit einfachen Lösungen, nicht mit Charisma und am Ende auch nicht mit Großkonzepten à la „Nachhaltigkeit“, Digitalisierung oder Wertewandel zu bewältigen sein wird. Populismus ist gewiss keine zukunftsfähige Antwort auf die hier verhandelten Fragen – das gilt für rechten und linken

Populismus ebenso wie für verschiedene Variationen des Öko-Populismus.⁴

Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert und der Sache nicht angemessen, dass bei all diesen Themen so gut wie nie ihr ökologischer Bezug reflektiert wird. Die Digitalisierung birgt offensichtlich ökologische Chancen und Risiken, der Stellenwert von Erwerbsarbeit ist für die Klimaverträglichkeit einer Gesellschaft von zentraler Bedeutung, und über die existenzielle Bedeutung des Verhältnisses von Natur und Wirtschaft haben schon die Klassiker der Politischen Ökonomie nachgedacht.⁵ Es ist fast schon lächerlich, wie umweltblind manche aktuelle gesellschaftliche Debatte ist.

Und etwas anderes fällt auf: Die öffentliche Auseinandersetzung über Zukunftsfragen operiert ganz wesentlich im Verteidigungsmodus – womöglich ein weiteres Indiz dafür, dass der Begriff des Ausnahmезustands eine angemessene Beschreibung unserer Gegenwart liefert. Nicht selten lautet die Agenda von Zukunftsdiskursen und politischen Programmen: Verteidigung gewohnter Lebens- und Wirtschaftsweisen um jeden Preis. Dieser Modus ist, unabhängig von der jeweiligen Überschrift, im gesamten politischen Spektrum zu verorten.

Wenn man vor diesem Hintergrund etwas verbessern will, kommt man nicht an der Einsicht vorbei, dass einfache Lösungen nicht zu haben sind. Instruktiv ist dabei, von einer Wahl zwischen gesellschaftlichem Wandel *by design* oder *by desaster* zu sprechen⁶ – oder von der Differenz zwischen *managed transition* und *forced transition*. Etwas anders formuliert: Wandel passiert – die Frage ist, ob er – zum Beispiel in Form einer ungebremst abrollenden Klimaerwärmung – *erlitten* wird oder ob er – zum Beispiel in Form einer internationalen Zusammenarbeit zur massiven Reduktion von Treibhausgasen – *gestaltet* wird. Mit Gestaltung meine ich nicht treffsichere Intervention durch staatliche Steuerungsmaßnahmen, sondern ernsthafte Anstrengungen von Akteurinnen wie Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft, ein erkanntes Problem zu lösen. Wenn man es nicht auf demokratische Weise schafft, in diesem Sinne *gestaltend* – und das heißt auch: nicht nur defensiv – an der Überwindung des Ausnahmезustands zu arbeiten, drohen allerschlimmste Folgen: sozial, ökologisch, wirtschaftlich, politisch, kulturell.

Mit all dem vor Augen kann man die folgenden Worte – die gewiss nicht zufällig von einem gelehrten Historiker kommen (auch wenn der

hier als Regierungschef eines europäischen Landes spricht) – nicht ausführlich und oft genug zitieren:

„Ich weiß schon (...), das alles ist sehr kompliziert so wie diese Welt, in der wir leben und handeln, und die Gesellschaft, in der wir uns entfalten wollen. Haben wir daher den Mut, mehr als bisher auf diese Kompliziertheit hinzuweisen; zuzugeben, daß es perfekte Lösungen für alles und für jeden in einer pluralistischen Demokratie gar nicht geben kann. Helfen wir mit, daß die simplen Denkmuster in der Politik überwunden werden können und daß wir die notwendigen Auseinandersetzungen für einen demokratischen Willensbildungsprozeß ohne Herabwürdigung der Demokratie führen können.“⁷

In diesem Geiste versteht sich das Folgende als Beitrag zur Problemlösung. Wie gesagt: Die Welt nach dem Ausnahmezustand kann besser werden, aber nicht ohne Analyse, Kampf und Glück. Glück kann haben, wer kämpft. Und es kämpft sich sicher besser und erfolgreicher, wenn man sich die Situation klarmacht, die man verändern will. Und damit zur

Anomalie.

*Wer von der Realität einer Epochenwende spricht,
belastet sich mit dem Nachweis dafür,
daß etwas definitiv entschieden wird.*

(Hans Blumenberg)

Beginnen wir mit der Behauptung des Un-Normalen, die dem vorliegenden Buch zugrunde liegt. Wir leben, das ist der Ausgangspunkt des Folgenden, in so bewegten Zeiten, dass man für diese Zeiten den Begriff Ausnahmezustand verwenden darf. Die Gegenwart, die hier durchbuchstabiert werden soll, ist durch eine außergewöhnliche Ballung von Problemen, Risiken und Herausforderungen charakterisiert. Normal ist das

nicht – sondern eine Anomalie. Der Begriff bezeichnet eine Abweichung von der Normalität, und das Wort „Ausnahmезustand“ tut das auch.

Der „Ausnahmезustand“, wie er in diesem Buch verstanden wird, bezeichnet also eine Abweichung, aber keine irreversible, sondern eine, die korrigierbar ist – zum Besseren korrigierbar. „Ausnahmезustand“ ist – zumindest in den meisten Ländern des Westens – vor allem dies: ein Gefühl. Ein Gefühl, das sich auf Beobachtungen stützt, aber nicht wohldefiniert ist. Von Ausnahmen abgesehen, spüren viele Menschen eine Ausnahme-situation, leben aber nicht in einem juristisch definierten Ausnahmезustand. Gleichzeitig wird der Ausnahmезustand (oder der Modus „Krise“) als Normalzustand moderner Gesellschaften beschrieben. Ausnahmезustand kann also mindestens drei Dinge bedeuten:

- Zunächst: gar nichts. Wer die Moderne als ruhelose, sich permanent verändernde, expansive und krisenanfällige Gesellschaftsformation betrachtet, wird mit dem Begriff als Gegenwartsdiagnose womöglich herzlich wenig anfangen können. Aus dieser Perspektive, könnte man sagen, ist zwar gerade „viel los“, aber qualitativ befinden wir uns durchaus im Normalmodus westlicher Gesellschaften. Der Ausnahmезustand ist dann die Regel, der Begriff hat mithin keinerlei ernsthaften Erkenntniswert.
- Eine Bezeichnung für die aktuelle Situation, die durch Zuspitzung, hohe Ereignisdichte und das Gefühl gekennzeichnet ist, dass „es so nicht weitergehen kann.“ Dieser Zustand ist, das soll im Folgenden betont werden, doppelwertig: Er steht für eine besonders krisenhafte Gegenwart, aber auch für die Möglichkeit eines Anderen, Besseren. Diese polyvalente Bedeutung steht im Zentrum der folgenden Überlegungen.
- Quer zu diesen beiden Ausprägungen steht der staatsrechtliche Begriff des Ausnahmезustands. Bei dieser Variante kommt man nicht an Carl Schmitt vorbei, in dessen Denken der Ausnahmезustand eine zentrale Rolle für das Verständnis von Staatlichkeit, Souveränität und Politik spielt.

Zunächst aber zur Position, nach welcher der Ausnahmезustand als nicht weiter beachtenswerte Normalität betrachtet wird.

Der dauernde Ausnahmezustand als Normalfall der Moderne

*Über die größten Dinge pflegt man sich
die wenigsten Gedanken zu machen, einfach
weil sie das Blickfeld ganz ausfüllen und
nichts neben ihnen stehenbleibt,
wogegen sie merkwürdig abstächen.*

(Burkhard Müller)

Wenn immer Krise ist, ist Krise kein Ausnahmezustand. Unter der Überschrift *Der Ausnahmezustand als Normalfall* vertritt der Soziologe Armin Nassehi folgende Position:

„Die Krisenhaftigkeit der Moderne ist (...) keine objektive Krisenhaftigkeit, sondern eine, die dadurch entsteht, dass diese *Gesellschaft niemals stillsteht* und mit Eigenlogiken reagiert, die sich jeglichem Souverän entziehen. Die Moderne ist letztlich unregierbar – und das gilt als Erfahrung komplexer gesellschaftlicher Bereiche ebenso wie für die individuelle Lebensführung.“⁸

Nassehi betont die „*grundlegende* Krisenhaftigkeit der Moderne, das Erleben, dass die Moderne nicht regierbar ist, die Erfahrung, dass nichts zu einem Abschluss kommen kann“ – und sieht hierin auch einen „Ausdruck einer Emanzipation von fertigen Lösungen“.⁹ Die westliche Moderne sei, so Nassehi, „eine anstrengende Gesellschaft – aber das Einfache wird am Ende noch anstrengender.“¹⁰ Denn was die Moderne krisenhaft mache, sei gleichzeitig ihr positives Potenzial: „Wäre die Moderne ein technisches System, würde man ihr Fehlerfreundlichkeit unterstellen.“¹¹ In der Tat, und hierauf wird zurückzukommen sein: Die moderne Gesellschaft kann als überaus widerstandsfähiges Gebilde bezeichnet werden – sie hält viel aus. Und erhält sich dadurch. Sie ist resilient.

Moderne heißt auch, zumindest mit Blick auf den Westen, um den es hier geht: Demokratie und Kapitalismus.¹² Die Entwicklung der Produktivkräfte und ein unablässiger Innovationsprozess sind ebenso Kennzeichen kapitalistischen Wirtschaftens wie wiederkehrende Krisen in Form von Konjunkturzyklen oder zugespitzten Verwerfungen wie bei der Finanzkrise. Joseph Alois Schumpeter hat diese Dynamik als „schöpferische

Zerstörung“ beschrieben. Dieser permanente Veränderungsmodus bleibt – und das ist hier wichtig – nicht auf technische und ökonomische Veränderungen beschränkt. Schumpeter schreibt:

„Der kapitalistische Prozeß rationalisiert Verhalten und Ideen und verjagt dadurch aus unsern Köpfen, zugleich mit dem metaphysischen Glauben, mystische und romantische Ideen von vielerlei Art. So formt er nicht nur unsere Methoden zur Erreichung unserer Ziele um, sondern auch diese letzten Ziele selbst.“¹³

Schöpferische Zerstörung, die unternehmerische „Durchsetzung neuer Kombinationen“ (Schumpeter), wälzt also nicht nur dauernd die Produktivkräfte um, sondern wirkt sich auf das aus, was von Menschen gewollt wird – und zwar ganz wesentlich, mit Schumpeter und auch mit Max Weber: rationalisierend und in diesem Sinne „entzaubernd“. Dieser Zusammenhang prägt die Moderne und ist eng mit ihrem expansiven Charakter verbunden. Eine andere, sehr frühe und ebenfalls überaus helllichtige Beschreibung der kapitalistischen Wandelmaschine, die auch den „Entzauberungsaspekt“ betont, findet sich bekanntlich bei Karl Marx und Friedrich Engels. Im *Kommunistischen Manifest* schreiben sie:

„Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisepoche vor allen anderen aus. Alle festen eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von alt ehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.“¹⁴

Diese dauernde Umwälzung, da sind sich durch Schumpeter inspirierte evolutionäre Ökonominnen mit Marxistinnen einig, ist *die* Eigenschaft kapitalistischen Wirtschaftens. Das ruhelose Moment dieser Veränderungsmaschine lässt jedes Reden vom Ausnahmezustand fragwürdig erscheinen. Auch eine eher ökologisch inspirierte Perspektive, die in Zyklen denkt, ist mit der hier vertretenen These vom Ausnahmezustand kaum kompatibel. Wer in Zyklen denkt, denkt auch in Krisen und Regenera-

tionsphasen.¹⁵ Auch in dieser Perspektive sind Ausnahmezustände also Teil eines Normalzustands.

Wir halten fest: Veränderung in Permanenz ist eine Grundeigenschaft westlicher kapitalistischer Demokratien. Wenn, um mit Cioran zu sprechen, „die langsame Geschichte (...) unerbittlich durch die keuchende ersetzt“ wurde,¹⁶ scheint der Ausnahmezustand nichts Ungewöhnliches oder Bemerkenswertes zu sein. Funktionale Differenzierung, Kontingenz von Ordnung, wechselnde Regierungen, wirtschaftliche Zyklen, technische Innovationen, wissenschaftlicher Erkenntnisfortschritt, Umweltprobleme, Wertewandel – all das kennzeichnet unsere Welt, ohne dass man deshalb vom Ausnahmezustand sprechen müsste. Was also kann diesen Begriff als Gegenwartsbeschreibung rechtfertigen?

**Der aktuelle Ausnahmezustand:
Normal ist das *nicht!***

*Die multiple Krise ist eine des
globalen Entwicklungsmodells.
(Ulrich Brand/Markus Wissen)*

Die hier vertretene These lautet: Ja, der eben skizzierte Befund beschreibt die moderne westliche Wirklichkeit grundsätzlich recht treffend – *aber der aktuellen Situation ist er nicht angemessen*. Auch wenn es das mit dem Beckett-Zitat adressierte „Durcheinander“ offensichtlich schon länger gibt, erleben wir eine neue Qualität. Der britische Historiker Timothy Garton Ash erblickte Anfang 2017 „Krise und Auflösung, wo immer ich hinschaue“.¹⁷ Die oben erwähnte Resilienz ist massiv bedroht – politisch, sozial, wirtschaftlich, technologisch, wissenschaftlich und nicht zuletzt ökologisch. Denn:

- Es wird immer offensichtlicher, dass die Globalisierung zwar gesellschaftlichen Nutzen stiftet, dieser Nutzen aber oft (zu) ungleich verteilt ist – und zwar so stark, dass der Widerstand sich bereits auf Wahl- und Abstimmungsergebnisse auswirkt, zum Beispiel bei den US-amerikanischen Präsidentschaftswahlen oder beim Brexit.

- Diese Entwicklung ist eng mit dem Aufstieg des Populismus verknüpft. Politisch erleben wir nicht nur eine tiefgreifende Vertrauenskrise, sondern, um mit David Goodhart zu sprechen, einen „populistischen Aufstand“. ¹⁸ Die Demokratie ist heute in einer Weise in Frage gestellt, die noch vor einem Jahrzehnt undenkbar gewesen wäre.
- In Europa häufen sich gewalttätige fremdenfeindliche und antisemitische Übergriffe. Auch hier wird etwas, das lange für undenkbar gehalten wurde, zur erschreckenden Realität.
- In Westeuropa gibt es ernst zu nehmende Separationsbewegungen – und Osteuropa scheint sich von für selbstverständlich gehaltenen Werten zu verabschieden. Vom Reden über die „illiberale Demokratie“ über das restriktive Verhalten beim Migrationsthema bis zum Umgang mit grundlegenden westlichen Werten wie Toleranz (zum Beispiel im Hinblick auf die sexuelle Orientierung von Menschen) geht ein Riss durch Europa, der eine zunehmende Spannung erzeugt. Es sei, so Ivan Krastev, „das in Mitteleuropa tief verwurzelte Misstrauen gegenüber dem kosmopolitischen Denken, das Ost und West voneinander trennt.“ ¹⁹
- Nicht zuletzt deshalb befindet sich das Projekt eines friedlichen und freiheitlichen Europas in der Krise, die mit einer hohen politischen Nervosität einhergeht. Ein Indiz für diese Unsicherheit ist die „Neigung, nahezu jede größere Wahl in Europa als einen historischen Wendepunkt zu interpretieren.“ ²⁰ Diese Aufgeregtheit ist ein deutliches Anzeichen für eine grundsätzliche Krise, die weiter greift als vorübergehende Konflikte oder konjunkturelle „Dellen“.
- Terrorismus verbreitet weltweit Angst und Schrecken, seit einiger Zeit auch in Nordamerika und Europa. Terroristinnen sind – je nach Deutungsansatz – durch Sehnsucht nach (Lebens-)Sinn getrieben, religiös motiviert, psychisch durchgeknallt oder einfach nur kriminelle Gewalttäter. Jedenfalls gilt: Die zunehmende Intensität des Terrors und die resultierenden politischen und militärischen Reaktionen sind ein wichtiges Moment der Eskalation im Ausnahmezustand.
- Neben dieser Eskalation nichtstaatlicher Gewalt gibt es heute Kriegsgefahren und -szenarien, die noch vor wenigen Jahren als krude und abwegige Phantasien gegolten hätten. Selbst militärische Auseinandersetzungen zwischen großen Staaten werden als reale Möglichkeit erörtert und befürchtet.

- Ökologischen Bedrohungen wird schon lange eine existenzielle Dimension nachgesagt, ohne dass dies substanzielle politische Reaktionen gezeitigt hätte. Die sehr wahrscheinliche Klimakatastrophe, massenhaftes Artensterben, massiver Ressourcenabbau und zahlreiche andere Stressfaktoren im Verhältnis von Gesellschaft und Natur haben nach Ansicht vieler Fachleute eine neue Dimension erreicht, die politisches Handeln nicht nur nahelegt, sondern geradezu erzwingt. Als ein Indiz mag gelten, dass Politik das Thema ernster zu nehmen scheint als in der Vergangenheit, was sich zum Beispiel in der Verabschiedung des Pariser Klimaabkommens zeigt. Die drohende Klimakatastrophe und diesbezügliche politische Reaktionen darauf sind – nicht zuletzt aufgrund der engen Verbindung von Klimaerwärmung, Energienutzung, Mobilität, ökonomischen Wachstumserwartungen und damit verbundenen Normalitätsvorstellungen – von epochaler Bedeutung. Das westliche Expansionsmodell kommt buchstäblich an seine Grenzen.
- Das Wachstum der Wirtschaft bleibt freilich nach wie vor *das* politische Ziel schlechthin und zentrales Erfolgskriterium jeder Wirtschaftspolitik – und stößt nicht nur auf ökologische Grenzen, sondern vermag auch sozioökonomisch nicht mehr als das Problemlösungsinstrument fungieren, das es lange gewesen ist. Darin liegt eine Verschärfung des Krisenmodus: Aktuelle soziale Probleme sind nicht „normal“ – sondern wurden zugespitzt durch wachsende wirtschaftliche Ungleichheit, deren Überwindung Barack Obama und die in diesem Zusammenhang wohl besonders unverdächtige Christine Lagarde zur „epochalen Aufgabe“ erklärt haben.²¹
- Internationale Migrationsbewegungen belasten viele Staaten, diejenigen nach Europa haben (trotz ihres im globalen Vergleich relativ geringen Ausmaßes) bereits zu politischen Verwerfungen geführt und zum Aufstieg populistischer Bewegungen beigetragen. Für Ivan Krastev ist dieses Thema der entscheidende Faktor für die Zukunft Europas, Migrantinnen sind für Krastev gar die „geschichtlichen Akteure, die über das Schicksal des europäischen Liberalismus entscheiden werden.“²²
- Ökologie und Migration muss man zusammendenken, wenn man die aktuelle Situation verstehen will – denn in dieser Verbindung liegt ein wichtiger Schlüssel für das Entstehen und das Verstehen des Ausnahmezustands. Einerseits, weil Umweltschäden eine immer wichtigere

Fluchtursache werden. Andererseits – und wesentlich wichtiger und grundsätzlicher – verweisen Migrationsbewegungen auf die „Nicht-Nachhaltigkeit“ des westlichen Lebens- und Wirtschaftsmodells, das teilweise massiv auf Kosten von Natur und Menschen in anderen Weltregionen geht.

- Ein zwar nicht zugespitzter, aber langfristig überaus wirkmächtiger Trend ist der demographische Wandel in westlichen Gesellschaften, in dessen Zuge sich die Zusammensetzung der Bevölkerung massiv verändert: Es gibt immer weniger junge und immer mehr alte Menschen. Dies wirkt sich auf die Finanzierbarkeit bestehender Sozialversicherungssysteme ebenso aus wie auf die Wachstumsaussichten und Innovationsfähigkeit der betroffenen Gesellschaften.
- Technologie ist heute oft nicht nur innovativ, sondern disruptiv, mit entsprechenden Folgen für Gesellschaft und Wirtschaft (und Umwelt). Digitale Innovationen verändern das Leben; der Alltag der meisten Menschen im Westen ist durch digitale Technologien wesentlich geprägt. Unternehmen wie Google und Apple, Facebook und Amazon sind nicht nur Träger einer technologischen Evolution, sondern Akteurinnen einer Kulturrevolution, die diesen Namen verdient – mit heute unabsehbaren Folgen für Politik, Überwachungsregime und Marktstrukturen. Die befürchteten Arbeitsmarktfolgen vieler kommender technologischer Veränderungen sind von ungekanntem Ausmaß – beschäftigungspolitische Sorgen bereiten sie schon jetzt. Und: Dass Digitalisierung auch eine politische Gestaltungsaufgabe bedeutet, ist bei vielen relevanten Akteurinnen noch nicht angekommen.
- Gleichsam quer zu den skizzierten Themen steht die Fragmentierung der Analyse dieser Problemlagen. Obleich Themen wie Digitalisierung, Verteilungsgerechtigkeit und Klimaschutz sehr eng mit einander verbunden sind, werden sie häufig sauberlich getrennt voneinander diskutiert. Der Diskurs über Digitalisierung thematisiert nach wie vor zu wenig die ökologische Dimension, so wie in Debatten über ökologische „Nachhaltigkeit“ bislang wenig von Digitalisierung die Rede ist.
- Mit all dem wird ein prinzipielles Problem moderner Wissenschaft, das für den Ausnahmezustand relevant ist, noch zugespitzt: Die disziplinäre Struktur und die zunehmende Spezialisierung mindert nicht nur die Fähigkeit zum disziplinenübergreifenden Denken, Forschen

und Lehren, sondern auch die Kommunikationsfähigkeit von Wissenschaftlerinnen. Beides zusammen schwächt die Problemlösungsfähigkeit von Forschung.

- Wissenschaft sorgt nicht nur für Erkenntnisfortschritt, sondern wirkt sich massiv auf das Verständnis und die Veränderbarkeit *des Menschen selbst* aus. Gen-Scheren („CRISPR/Cas9“), Nanoroboter und bis vor kurzem undenkbar naturwissenschaftlich-technische Experimente gehen in ihrer Wirkung weit über „normale“ wissenschaftliche Erkenntnisfortschritte hinaus.
- Gleichzeitig hat politische Korrektheit an vielen westlichen Universitäten mittlerweile eine Wirkung erreicht, die langfristig ihre Funktionsfähigkeit und gesellschaftliche Aufgabenerfüllung gefährdet – gleichzeitig breitet sich dieser Zensurhabitus vom Wissenschaftssystem in andere Bereiche der Gesellschaft aus. Gegenreaktionen werden bereits spürbar und sind politikrelevant: So zählen manche den Einspruch gegen „korrekten“ Tugendterror zu den Ursachen für die Wahl Donald Trumps zum US-Präsidenten.
- Politische Korrektheit geht nicht selten mit politischem Wunschdenken einher. Ein wichtiges Charakteristikum des Ausnahmezustands ist die Konjunktur, die politische, wirtschaftliche und lebenspraktische „Alternativangebote“ in jüngster Zeit verzeichnen können. Esoterische Sinnangebote sind dabei noch das harmlosere (wenn auch nicht ganz ungefährliche) Phänomen. Riskanter ist der grassierende Rechtspopulismus – und: Vermeintlich „kapitalismuskritische“ Bewegungen wie die Gemeinwohlbewegung frönen einem Plebiszitpopulismus, der in seiner tiefen Verachtung repräsentativer Strukturen dem fahnschwingenden Rechtsradikalismus durchaus nahe steht. Dazu kommt, dass „Alternativen“ nicht selten auf haarsträubend naiven Vorstellungen vom Menschen und von gesellschaftlichen Zusammenhängen beruhen.
- Die gesellschaftliche Funktion von Wissenschaft ist außerdem durch Tendenzen gefährdet, die man mit dem schon etwas ausgeleierte Begriff der Ökonomisierung belegen kann. Wo junge Menschen durch ein verschultes Studium hetzen müssen und Forschung wesentlich der Innovationsfähigkeit und Standortqualität zu dienen hat, ist die kritische Funktion von Wissenschaft bedroht.²³

- ... und vermutlich ist zwischen der Fertigstellung dieses Buches und dem Moment, in dem Sie das hier lesen, irgendetwas etwas passiert, das den Eindruck vom Ausnahmezustand verstärkt.

Spätestens wenn man die *Gleichzeitigkeit* all dieser Entwicklungen betrachtet, die auf unterschiedliche Weise miteinander verknüpft sind, wird deutlich: Wir erleben gerade nicht eine weitere „normale“ Krise, sondern etwas von einer ganz anderen Qualität als das, was man als Normalfall deuten und akzeptieren könnte.

An dieser Stelle ist ein Hinweis angebracht: Was es mit dem „Pessimismus“ der folgenden Seiten auf sich hat, können Sie im gleichnamigen Kapitel nachlesen. Es geht hier ausdrücklich nicht darum, schlechte Stimmung zu verbreiten oder alarmistisch den Teufel an die Wand zu malen: sondern darum, den Stand der Dinge zu skizzieren und sich dann an die Analyse dieses Zustands zu machen und auf dieser Basis auf die Suche nach begründbarer Hoffnung und Optimismus zu machen. Mir ist klar, dass ein naheliegender Einwand gegen die obige Problemliste lautet, dass es noch nie so vielen Menschen so gut gegangen ist wie heute und dass es auf der Welt nach üblichen Kriterien noch nie so viel Reichtum gegeben hat wie heute. Dem ist zu entgegnen, dass

- die Bedingungen der Wohlstandsproduktion nach sozialen und ökologischen Kriterien oft höchst problematisch sind,
- das „Modell“ dieses ökonomisch kurzfristig erfolgreichen Wirtschaftens schon aus ökologischen Gründen nicht verallgemeinerbar ist, sondern seine Verbreitung nach heutigem Wissenstand mit Gewissheit massive Umweltfolgen und damit tiefgreifende negative Konsequenzen für Gesellschaft und Wirtschaft nach sich ziehen wird und
- trotz der Erfolge der derzeitigen Entwicklung eben diese Entwicklung mit Zuspitzungen konfrontiert ist, von denen der Populismus nur eine ist.

Nicht nur im Umgang mit der Natur gibt es *points-of-no-return*, hinter die es nach Überschreiten kein Zurück gibt, und *tipping points*, bei deren Überschreitung eine neue Ereignisqualität entsteht, möglicherweise mit desaströsen Folgen – derlei besondere „Punkte“ sind auch gesellschaftlich relevant. Das Problem ist, dass bei komplexen ökologischen und so-

zialen Systemen kaum abzuschätzen ist, wo diese Punkte liegen. Sie sind, so Eva Horn, „verschleiert vom Anschein einer Stabilität, die suggeriert, dass es immer so weitergeht.“²⁴ Horn weiter:

„Aber genau darin besteht das gegenwärtige Bewusstsein einer Zukunft als Katastrophe: das Gefühl, sich an einem solchen *tipping point* zu befinden, in einem Moment, wo die bloße Fortsetzung des Alltäglichen und Gewöhnlichen sich langsam zu einem katastrophischen Bruch aufaddieren könnte.“²⁵

Diese „Fortsetzung des Alltäglichen und Gewöhnlichen“ – *des Normalen* – ist im hier beschriebenen Ausnahmezustand keine Option mehr. Gesellschaftlich nicht, individuell nicht. Wie in der Einleitung angedeutet: Habermas’ „neue Unübersichtlichkeit“ haben wir längst hinter uns gelassen und gegen ein Chaos eingetauscht, das traurige Vergleiche mit dem frühen 20. Jahrhundert heraufbeschwört.

Gegen den Befund der Normalität spricht wohl auch, wie heute über die Gegenwart gesprochen wird: von Alarmismus bis Zuspitzung ist alles dabei – Extremität jedenfalls ist ein wiederkehrendes Motiv. Buchtitel wie *Abstiegsgesellschaft* (Oliver Nachtwey), *Selbstverbrennung* (Hans Joachim Schellnhuber), *Europadämmerung* (Ivan Krastev), *Hybris* (Meinhard Miegel), *Kaputtalismus* (Robert Misik), *Der neue Klassenkampf* (Slavoj Žižek), *Was auf dem Spiel steht* (Philipp Blom) oder *Die smarte Diktatur* (Harald Welzer) deuten an, dass wir uns in einer Situation befinden, die mit „Ausnahmezustand“ zutreffend beschrieben ist.

Manche sprechen schon von der „großen Regression“. Dieser Begriff, so der Herausgeber eines Bandes gleichen Titels, soll

„zum Ausdruck bringen, dass in den unterschiedlichsten Bereichen Sperrklinkeneffekte außer Kraft gesetzt scheinen und wir Zeugen eines Zurückfallens hinter ein für unhintergebar erachtetes Niveau der ‚Zivilisiertheit‘ werden.“²⁶

Die Geschwindigkeit des Rückfalls, so heißt es dort, sei beängstigend. Möglicherweise lässt sich der Schlamassel, den wir gerade beobachten, so zusammenfassen: Der Sperrklinkeneffekt des Fortschritts scheint nicht (mehr?) zu funktionieren. Der Glaube, dass einmal erreichte Zivilisationsstandards nicht mehr zurückgenommen werden können, hat sich als trü-

gerisch erwiesen. Das Gegenteil vom Ende der Geschichte ist eingetreten – sie bewegt sich, die Geschichte: bisweilen in die falsche Richtung.

Dazu kommt, wie schon angemerkt, eine fundamentale Paradoxie, durch die eine weitere Komplexitätssteigerung verursacht wird und die für die folgenden Überlegungen von zentraler Bedeutung ist: Unsere Situation ist dadurch geprägt, dass wir mit aller Kraft unsere Lebensweise verteidigen müssen, wenn wir auch in Zukunft in Frieden und Freiheit leben wollen – und dass gleichzeitig eben diese Lebensweise radikal verändert werden muss, wenn sie sozial, ökologisch und ethisch vertretbar und „nachhaltig“ sein soll. Der „kategorische Imperativ des ‚Weiter so‘“ (Ingolfur Blühdorn) wird wohl fallen müssen, wenn die Welt verbessert werden soll.

Zugespitzt wird dieses paradoxe Verhältnis von entschlossener Bestandserhaltung und radikaler Veränderungsbereitschaft, weil das eine nicht ohne das andere zu haben ist: Die Demokratie wird kaum überleben, wenn sie keine sozial-ökologische Transformation hinbekommt – und umgekehrt wird diese Transformation am Ende wohl nur demokratisch zu bewerkstelligen sein. Anderslautende Hoffnungen auf die „Managementfähigkeiten“ autoritärer Regime sind wenig überzeugend: ganz grundsätzlich – aber auch, wenn man bedenkt, wie wichtig zivilgesellschaftliches Engagement und Widerstand gegen Einzelprojekte zum Beispiel für die Umweltpolitik in Europa waren und sind. Weiter verschärft wird das Ganze schließlich durch ein Ausmaß an Verkennung im Hinblick auf gesellschaftliche Zu- und Missstände, das deren „Bearbeitung“ erheblich erschwert. Diese Gemengelage ist eine der wichtigsten Ursachen des Ausnahmезustands, hier liegt gleichsam der Bruch, der die aktuellen Krisen vom „normalen“ Krisenmodus kapitalistischer Demokratien unterscheidet.

Wichtig sind – überhaupt und für das vorliegende Buch – die (oft übersehene) Hoffnung und der Trotz, die in diesem Begriff stecken können: Denn Ausnahmезustand bedeutet ja auch, dass es eine Art (natürlich nicht krisenfreien) Normalzustand geben kann – und dass der Ausnahmезustand ein Ende finden kann, nach dem eine (neue?) Normalität zutage tritt. Die Finanzkrise war in vielerlei Hinsicht ein Ausnahmезustand, und nicht umsonst kursierte nach ihrem Höhepunkt 2008/2009 der Begriff *new normalcy*: Eine neue Normalität sei dabei, sich Bahn zu brechen. Vielleicht gilt das auch heute. Und wer sagt, dass es danach schlimmer kommen muss?

Nun: Alle sagen das...

Das muss aber nicht stimmen. Auch darum geht es im Folgenden. Um das nochmals zu betonen: Mit dem Besseren, was nach dem Ausnahmezustand kommen könnte, ist *nicht* ereignislose Krisenfreiheit gemeint, die keine Probleme und Krisen mehr kennt – sondern eine Situation, in der sich die Krisenhäufigkeit und -intensität sozusagen auf ein Maß einpendelt, das im Nassehi'schen Sinne „normal“ ist und das politisch, sozial, wirtschaftlich und ökologisch handhabbarer ist als der aktuelle Zustand. In diesem Sinne ist übrigens auch das Titelbild zu verstehen: Es deutet keine Ankunft im stationären Zustand an, sondern das Ende eines Ausnahmezustands, der hier und heute die Gesellschaften, deren natürliche Umwelt und die Menschen, die in diesen Gesellschaften leben, massiv überfordert.

*Falsa demonstratio non nocet.*²⁷

Der Ausnahmezustand als gefährliches Wort

*Auch die Geschichte
eines falschen Begriffs
kann lehrreich sein.
(Giorgio Agamben)*

Der erste Satz, das kann man beim Carl Schmitt nachlesen, entscheidet oft über das Schicksal einer Veröffentlichung.²⁸ Manche erste Sätze werden auch legendär. Der erste Satz von Schmitts *Politischer Theologie* zum Beispiel: „Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet.“²⁹ Diese viel zitierten Worte legitimieren auch, dass Herr Schmitt hier zu Wort kommt: Wer über den Ausnahmezustand schreibt, kann über ihn nicht schweigen. Mir geht es hier ausdrücklich *nicht* um die (staats-) rechtlichen Feinheiten, moderne Notstandsverfassungen (zum Beispiel im deutschen Grundgesetz) oder den schlimmen politischen Hintergrund von Schmitts Theorie.

„Die Entscheidung über die Ausnahme“, schreibt Schmitt, sei „im eminenten Sinne *Entscheidung*.“³⁰ So ist es, und das gilt auch für die Gegenwart: für die Schande von Guantanamo ebenso wie für den Umgang mit klimabedingten „Naturkatastrophen“ oder Fluchtbewegungen. Spitzen sich solche Notlagen zu, wird bei Schmitt der Souverän sozusagen erst zum Souverän. Dieser, schreibt er

„entscheidet sowohl darüber, *ob* der extreme Notfall vorliegt, als auch darüber, *was* geschehen soll, um ihn zu beseitigen. Er steht außerhalb der normal geltenden Rechtsordnung und gehört doch zu ihr, denn er ist zuständig für die Entscheidung, ob die Verfassung in toto suspendiert werden kann.“³¹

In einem solchen Fall – dem Ausnahmезustand – tritt das Recht zurück, während der Staat bestehen bleibt.³² Der „Witz“, der auch von Schmitt betont wird, ist die „Reinheit“ und brutale Konkretheit dieser Situation und die Absolutheit der Entscheidung. Der Ausnahmefall, so Schmitt, hat eine „den Kern der Dinge enthüllende Bedeutung“.³³ Künftige (nicht zuletzt klimabedingte) Not-Lagen könnten dazu führen, dass derlei „absolute“ Entscheidungen gefällt werden (müssen). Allein diese Aussicht sollte uns hoffen lassen, dass Klimapolitik wirksam wird, bevor klimabedingte Katastrophen den „Souverän“ auf den Plan rufen. Das darf man auch als Warnung vor politischen Phantasien verstehen, die auf Chaos und Unordnung, Krisenzuspitzung und Aufstände setzen. Bücher wie *Der kommende Aufstand*, die diese Strategie verfolgen, muss man daher nicht nur als Gegenwartskritik, sondern auch als Zukunftswarnung lesen.³⁴ Die bekanntlich nicht neue Phantasie, dass ganz viel ganz schnell ganz anders werden möge, hat zu schlimmstem Leid geführt, wenn versucht wurde, sie in die Tat umzusetzen. Wie halb links oder ganz rechts das ist, muss uns hier nicht interessieren. Wichtiger: Der naive Glaube, dass mit einem Male alles besser werden könnte, ist gefährlich. Nils Minkmar hat in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* darauf hingewiesen: Nach allem, was wir wissen, hätten nach dem „Aufstand“ nicht die bis dahin Armen und Entrechteten das Sagen, sondern Männer auf schwarzen Geländewagen.³⁵ Oder eben, wenn ein verfassungsrechtlicher Ausnahmезustand ausgerufen wird, die Männer in Uniform. Bewaffnet wären beide...

Der Ausnahmезustand, so kann man Schmitt lesen, ist im Vergleich zur langweiligen Normalität der weitaus interessantere Fall. Er schreibt:

„Gerade eine Philosophie des konkreten Lebens darf sich vor der Ausnahme und vor dem extremen Falle nicht zurückziehen, sondern muß sich im höchsten Maße für ihn interessieren. Ihr kann die Ausnahme wichtiger sein als die Regel, nicht aus einer romantischen Ironie für das Paradoxe, sondern mit dem ganzen Ernst einer Einsicht, die tiefer geht als die klaren Generalisationen des durchschnittlich sich Wieder-

holenden. Die Ausnahme ist interessanter als der Normalfall. Das Normale beweist nichts, die Ausnahme beweist alles; sie bestätigt nicht nur die Regel, die Regel lebt überhaupt nur von der Ausnahme. *In der Ausnahme durchbricht die Kraft des wirklichen Lebens die Kruste einer in Wiederholung erstarrten Mechanik.*³⁶

Kommen wir vor diesem Hintergrund nochmal auf den Ausnahmezustand als modernen Normalfall zurück. Wie oben gezeigt, spricht Armin Nassehi davon, dass die Eigenlogiken der Moderne „sich jeglichem Souverän entziehen“ und sie „letztlich unregierbar“ sei.³⁷ Das „durchschnittlich sich Wiederholende“ ist für den Soziologen also die dynamische Unregierbarkeit einer beschleunigten Moderne. Nassehi – hier ganz Luhmann-Musterschüler – betont funktionale Differenzierung und Kontingenz und trifft damit einen wunden Punkt allzu steuerungsoptimistischer Reformideen.

Was er freilich unterschätzt: dass der zugespitzte Ausnahmezustand, um den es hier geht und der eben *kein* Normalfall ist, durchaus einen Souverän im Schmitt'schen Sinne auf den Plan rufen könnte. In der Herausforderung, die westliche Wirtschaftsweise in Richtung Zukunftsfähigkeit zu transformieren, kann man mit guten Gründen eine Art Testfall für die Demokratie sehen.³⁸ An deren Bewahrung war Schmitt bekanntlich nicht interessiert – das Gegenteil ist der Fall. Das ganz normale Chaos der Moderne, das Nassehi beschreibt, kann in einen undemokratischen Notstand führen, wenn der derzeitige Ausnahmezustand nicht in etwas Besseres überführt wird.

Mit Blick auf unsere Gegenwart könnte man vor diesem Hintergrund formulieren: Souverän ist, wer den Ausnahmezustand *verhindert*. Die Kräfte, die die aktuellen Krisen einzuhegen vermögen und es schaffen, aus dem Bestehenden keinen Notstand werden zu lassen, dürfte man souverän nennen. Denn souverän (als Eigenschaftswort) kann heißen (und heißt es im Alltagsgebrauch und auf dem Fußballplatz ja auch), in einer Situation die Übersicht und die Kontrolle zu behalten und sich von Chaos nicht irre machen zu lassen. Wer an Freiheit und Demokratie interessiert ist, kann sich also an den folgenden Souveränitätsbegriff halten: Souverän ist, wer dazu beiträgt, dass der aktuelle Ausnahmezustand nicht in einen das Recht suspendierenden Ausnahmezustand kippt, in dem Männer mit Maschinengewehren bestimmen, wo's langgeht...

Diese Art von Hoffnung sucht man bei Giorgio Agamben vergebens. Agamben verwendet Schmitt als zentralen Ausgangspunkt für sein *Homo sacer*-Projekt, und der Erfolg des italienischen Philosophen legt ebenfalls nahe, ihn hier zu zitieren: Er hat wesentlich dafür gesorgt, dass Schmitts Begriff des Ausnahmezustands aufmerksamkeitsökonomisch reüssiert hat. Wie gesagt: Eine Art von Hoffnung, wie sie das vorliegende Buch begründen will, findet man bei Agamben nicht. Wer Überschriften wie *Das Lager als biopolitisches Paradigma der Moderne* in Umlauf bringt, hat die Hoffnung womöglich schon hinter sich.³⁹ Ein Teil des *Homo sacer* heißt übrigens – *Ausnahmezustand*. Dort sieht uns Agamben, vor allem mit Blick auf die Politik der USA (Stichwort Guantanamo), bereits angekommen. Im weltweiten Bürgerkrieg, meint er, werde der Ausnahmezustand immer mehr zum Paradigma des Regierens.⁴⁰ Agamben sieht also eine gefährliche Normalisierung des Ausnahmezustands.

Für unseren Zweck ist das freilich wenig hilfreich. Die düstere Mischung, die der Modephilosoph aus Archivarbeit, Biopolitik und anderen Ingredienzien zusammenbraut, trägt trotz der Titelgleichheit nichts Erhellendes zur Problemstellung des vorliegenden Buches bei. Ein Aspekt freilich lässt sich mitnehmen – sozusagen die konstruktivistische Seite des Ausnahmezustands: Der Notstand, die Katastrophe, der Ausnahmefall – sie sind niemals objektiv gegeben, sondern enthalten stets ein Urteil, eine Bewertung.⁴¹ Das verweist auch auf die Gefahr, dass die Behauptung großer Not oder der Begriff des Ausnahmezustands politisch instrumentalisierbar sind.

Genau davor warnt Timothy Snyder in seinem 2017 erschienenen Bestseller *Über Tyrannei. Zwanzig Lektionen für den Widerstand*. Lektion 17 lautet: „Achte auf gefährliche Wörter“. Begriffe wie Extremismus und Terrorismus dürften, wenn man sich vor Tyrannei schützen wolle, „nur mit größter Vorsicht“ verwendet werden, und: „Sei dir bewusst, welche fatale Bedeutung Begriffe wie *Notstand* oder *Ausnahmezustand* haben.“⁴² Die Warnung davor, sich einen Ausnahmezustand einreden zu lassen, formuliert Snyder mehr als einmal. Und natürlich zitiert auch Snyder Herrn Schmitt, der für ihn der „wohl intelligenteste Nationalsozialist“ ist. Auch Snyder geht es um die Normalisierung des Ausnahmezustands. Wenn der Ausnahmezustand in einen dauerhaften Notstand verwandelt wird, „tauschen Bürger reale Freiheit für falsche Sicherheit ein“, so Snyder: „Wer dir versichert, Sicherheit sei nur um den Preis der Freiheit zu haben, will dir in der Regel beides verwehren.“⁴³

Damit sollte nochmals deutlich geworden sein, dass der hier titelgebende Ausnahmezustand ein Begriff der Hoffnung und des Trotzes und meinetwegen des Widerstands ist. Den aktuellen Ausnahmezustand überwinden heißt, den verfassungsrechtlichen zu verhindern. Dem „furchtbaren Juristen“ Schmitt galt die Unterscheidung zwischen Freund und Feind als zentrale politische Kategorie⁴⁴ – für die Demokratie, die von Kompromissen und mühsamen Entscheidungsprozessen geprägt ist, hatte er nur Verachtung übrig. Eben diese Demokratie zu verteidigen, ist eine der zentralen Herausforderungen des Ausnahmezustands in dem Sinne, wie der Begriff auf den folgenden Seiten verwendet wird.

Kommen wir damit zunächst zu einer Eigenschaft, die auf den ersten Blick recht harmlos erscheint, aber möglicherweise zu den tieferen Ursachen der aktuellen Lage zählt, und die eine Wendung zum Besseren erschwert: der

Bequemlichkeit.

*Der Wohlstand
hat die Bequemlichkeit
militant werden lassen.
(Roger Willemsen)*

Manchmal hat etwas Interessantes und Dynamisches sehr viel mit etwas Langweiligem und Trägern zu tun. Der Ausnahmezustand hat zum Beispiel sehr viel mit Bequemlichkeit zu tun. Man könnte sagen: Bequemlichkeit ist eine geradezu konstitutive Ursache für den Ausnahmezustand. Lang anhaltende gedankliche und praktische Bequemlichkeit hat mit dafür gesorgt, dass wir es heute mit einem Ausnahmezustand zu tun haben, dessen Überwindung ohne unbequeme gedankliche und praktische Änderungen nicht zu haben sein wird. Bequemlichkeit als Haltung gegenüber anspruchsvoller Kritik, mühsamen Denkanstrengungen, Taten und Unterlassungen ist ein zentraler Faktor für die Entstehung des Ausnahmezustands und für Wege, die über ihn hinausführen. Bequemlichkeit ist

natürlich eine individuelle Haltung – mindestens ebenso sehr aber eine gesamtgesellschaftliche Scheißegal-Ideologie.

Paradoxien und Grenzen der Bequemlichkeit und ihre Bedeutung als Veränderungsbremse

*Wer braucht schon die
proletarische Revolution, wenn die „Proletarier“ ein iPhone,
einen 50-Zoll-Flachbildfernseher mit Hunderten Kanälen
und eine Mitgliedschaft im Fitnessstudio haben?*

(Carlo Strenger)

Bequemlichkeit ist – ebenso wenig wie Gemütlichkeit, Komfort, Lebensstandard oder gar Sicherheit – ein politisch unschuldigtes Wort. Wie wir im Kapitel „Hitler“ sehen, kann die Sehnsucht nach hohem Lebensstandard, einer guten Versorgung und Absicherung zur Entstehung unaussprechlich grausamer Politiken beitragen. Komfort, so könnte man die Message jenes Kapitels vorwegnehmen, Komfort kann tödlich sein. Das gilt in dreierlei Hinsicht: einerseits in dem gerade skizzierten Sinn. Dann in dem Sinne, dass die komfortzentrierte westliche Lebensweise auf Kosten von Menschen und Umwelt gehen kann. Und dann in dem Sinne, dass die Bequemlichkeit dazu (ver)führt, Inkonsistenzen nicht anzusprechen und zu bearbeiten, deren verkannte Existenz nicht nur die Klimaerwärmung beschleunigt, sondern auch die Demokratie gefährdet.

Man soll die Anforderungen an Konsistenz nicht zu hoch veranschlagen, das wäre naiv und lebensfremd. Und doch muss, wenn es um den Ausnahmezustand geht, ein bemerkenswertes und auf breiter Front zu beobachtendes Phänomen bemerkt und bedacht werden: das Auseinanderfallen von Anspruch und Wirklichkeit. Mit Armin Nassehi kann man das schon am politischen Rechts-Links-Schema zeigen. Nassehi – der im Übrigen diese politische Farbenlehre für unangemessen, weil hoffnungslos unterkomplex hält – meint: „*Wir reden links (oder wenigstens links-liberal) – aber wir leben bisweilen rechts!*“⁴⁵ Was gemeint ist: Sich selbst als solche verstehende linksliberale Milieus treffen für sich, wenn es drauf ankommt, regelmäßig Entscheidungen, die in ihrem politischen Koordinatensystem deutlich als „rechts“ gelten müssten. Das klassische Beispiel für diese Spannung ist wohl die Tendenz von jungen Familien aus dem

linksliberalen und ach so weltoffenen Milieu, eher nicht in soziale Problemviertel zu ziehen und tunlichst darauf zu achten, dass ihre Kinder schichtadäquate Schulen besuchen. Nassehi spitzt das folgendermaßen zu:

„Zugleich paaren sich islamophobe Reaktionen gerade bei den Wohl-situierten sehr gut mit einer merkwürdigen Toleranz für gewaltnahe, frauenfeindliche und islamistische Tendenzen in problematischen Migrantengemeinschaften – man ist tolerant, weil es eben auch eine ‚Kultur‘ ist, aber auch nur, weil man es nicht vor der eigenen Haustür findet, sondern nur aus den Medien kennt.“⁴⁶

So ist es, und diese Differenz zwischen abstraktem Wissen und konkretem Handeln hat uns zu beschäftigen. Dazu kommt die Brisanz der Frage, was eigentlich passiert, wenn es „eng“ wird, wenn der Ausnahmezustand sich zuspitzt, wenn Knappheit zu herrschen beginnt und pessimistische Szenarien sich von Gedankenspielen in Realität verwandeln. Dies gilt auch für den Sonderfall des von Nassehi beobachteten Phänomens, auf den der Soziologe nicht einget: der verbreitete Widerspruch zwischen lauten Bekenntnissen zur „Nachhaltigkeit“ und der lauen Ignoranz gegenüber den alltagspraktischen Anforderungen dieses Leitbilds. Mit Blick auf dieses Leitbild kommt zum „links denken, rechts leben“ das Motto „nachhaltig denken, imperial leben.“ Auch mit Blick auf sozialökologisches Betragen herrscht also durchaus eine Spannung zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Man darf hier in Rechnung stellen, dass gut ausgebildete und mobile Menschen in der Regel einen höheren Umweltverbrauch haben als Leute ohne Studium und Miles&More-Karte.

Mobilität (geographische wie berufliche), Flexibilität und Offenheit zählen heute als hohe Werte – Werte freilich, die nicht wenige Zeitgenossen durchaus als bedrohlich empfinden. David Goodhart hat recht, wenn er davor warnt, sich darüber lustig zu machen: Dass sich viele Menschen durch rasche soziale Veränderungen, schnellen wirtschaftlichen Strukturwandel und die allgegenwärtigen Folgen der Globalisierung bedroht fühlen, sollte man analytisch und politisch ernst nehmen und nicht als faulen Hang zur Bequemlichkeit missdeuten.⁴⁷

Die von Goodhart so bezeichnete „Wandel-ist-Verlust“-Haltung ist auch deshalb ein wichtiges Stichwort, weil Wandel – zum Beispiel in Richtung „Nachhaltigkeit“ – in der Tat Verlust bedeuten kann. Natürlich nicht für alle, aber für manche, vor allem: für Privilegierte. Wie im Kapi-

tel „Transformation“ erörtert wird, ist hier mit Widerstand zu rechnen. Dass dies so selten thematisiert wird, wenn es um „Nachhaltigkeit“ geht, hat einen Grund: Bequemlichkeit. Hier werden Konflikte gerne ausgeblendet, „als ob es bei einer Nachhaltigkeitstransformation nur Gewinner gäbe“⁴⁸ – nicht zuletzt hört man in diesem Zusammenhang dauernd das Zauberwort „Win-win-Situation“ oder die gebetsmühlenartig wiederholte Phrase, Ökonomie und Ökologie würden ach so gut zusammenpassen. Diese Form der Bequemlichkeit ist ein Hindernis für die Überwindung des Ausnahmezustands.

Was hier zu berücksichtigen ist: die durchaus unterschiedliche Verteilung von wichtigen Ressourcen, Veränderungen zu „managen“ oder seine Folgen abzufedern. Anders gesagt: Es gibt Privilegien. Wer über Bildung, Geld und gute Netzwerke verfügt, ist in Transformationsprozessen wohl besser „aufgestellt“ als Menschen, die diese Dinge nicht haben. Diese Ungleichheit ist für gesellschaftlichen Wandel ebenso wichtig wie Bequemlichkeit. Machtfragen und Konflikte um Privilegien sind zentral für gesellschaftliche Transformationsprozesse.⁴⁹

Durchschnittlich betrachtet, und auch das macht Wandel oder „Transformation“ schwierig, ist das Leben im Westen freilich von einer großen Bequemlichkeit geprägt, die ohne Konsum nicht denkbar ist und die auch die überschießende Relevanz des Konsums für westliche Gegenwartsgesellschaften erklärt: Die Versorgung mit Gütern, Dienstleistungen, Infrastruktur und Einrichtungen der Daseinsvorsorge ist im Westen sehr, sehr gut. Absolut bequem, könnte man sagen. Und relativ auch. Der Vergleich zu vielen anderen Weltregionen macht das deutlich: Der durchschnittliche Mensch in Adelaide, Boston oder Cloppenburg lebt weitaus bequemer und abgesicherter als der in Addis Abeba, Bogota oder Chennai.

Bequemlichkeit lässt sich aber nicht nur räumlich-geographisch als etwas Besonderes verorten, sondern auch zeitlich-historisch. Aus dieser Perspektive ist das Bequemlichkeitsniveau westlicher Gesellschaften sensationell hoch. In bewährter Grundsätzlichkeit weist Peter Sloterdijk auf etwas hin, was er „für das wirkliche Novum des 20. Jahrhunderts“ hält, nämlich

„die Konstruktion des westlichen *Systems der Lebensentlastung* auf der Basis des extensiven Steuerstaats und der *fossilergetisch fundierten Zivilisation des Massenkomforts*.“⁵⁰

Weiter spricht der Philosoph von „der Technik als Agentur der Entlastung“ und – unter der Überschrift „Prinzip Überfluss“ vom „Versöhnungsagens Kohle“ und von einer „entfalteten Komfortzivilisation“.⁵¹ Und, sozialpsychologisch gewendet:

„Massenfrivolität ist das psychosemantische Agens des Konsumismus. An ihrem Aufblühen läßt sich ablesen, wie der Leichtsinn in die Position des Fundamentalen gerät. An die Stelle des Verschwendungsverbots hat sich das Frugalitätsverbot gesetzt – dies drückt sich in den immerwährenden Appellen zur Belebung der Binnennachfrage aus.“⁵²

Lebensentlastung, Massenkomfort, Konsumismus, Selbstverständlichkeit – die Begriffe deuten an, wie tief sich Bequemlichkeit als Leitbild in westlichen Gesellschaften etabliert hat. Bequemlichkeit ist ein prägendes Charakteristikum der westlichen Lebensweise – und gleichzeitig ist diese Lebensweise nur von begrenzter Haltbarkeit, denn: Die Lebensweise im Westen ist oligarchisch, oder mit einem kämpferischen Begriff: „imperial“.⁵³ Das heißt einfach, so zu leben, dass erstens andere Menschen und zweitens die Umwelt unter dieser Lebensweise leiden, die drittens genau deshalb nicht verallgemeinerbar und also nicht „nachhaltig“ sein kann.

Gleichzeitig haben heute, schreibt der Sozialtheoretiker Ingolfur Blühdorn, „die stetig wachsenden Bedürfnisse moderner Bürger und Gesellschaften den Status der völligen Selbstverständlichkeit und Unverhandelbarkeit angenommen.“⁵⁴ Der „Kampf für *unsere Werte, unsere Freiheit, unseren Lebensstil*“ steht heute auf der politischen Agenda nicht nur von Populistinnen, sondern beschäftigt praktisch alle Kräfte, die bei Parlamentswahlen in westlichen Ländern eine relevante Rolle spielen.⁵⁵

Wie weit dieses Insistieren auf gut ausgestattete und möglichst störungsfreie Bequemlichkeit geht, kann man auch an einer überraschenden Stelle sehen. Ein Blick ins Gesetz, sagen ja Juristinnen, erleichtert die Rechtsfindung. Und ein Blick ins Urteil, könnte man formulieren, kann der Inspirationsfindung dienen. Besonders gilt dies für das deutsche Bundesverfassungsgericht. Ein Verbot, Flugblätter zu verteilen, schreibt dieses Gericht, kann

„nicht auf den Wunsch gestützt werden, eine ‚Wohlfühlatmosphäre‘ in einer reinen Welt des Konsums zu schaffen, die von politischen Diskussionen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen frei bleibt. *Ein*

*vom Elend der Welt unbeschwertes Gemüt des Bürgers ist kein Belang, zu dessen Schutz der Staat Grundrechtspositionen einschränken darf. (...) Unerheblich sind folglich Belästigungen Dritter, die darin liegen, dass diese mit ihnen unliebsamen Themen konfrontiert werden.*⁵⁶

Diese Worte darf man sich bei unserem Thema auf der Zunge zergehen lassen. Denn dass das Bundesverfassungsgericht überhaupt den Wunsch nach einer politik- und diskussionsfreien „Wohlfühlatmosphäre“ ebenso begrenzt wie den Wunsch nach Gemütlichkeit, zeigt ja deutlich, dass es diese Wünsche gibt: *Das Streben nach Bequemlichkeit hat es bis zum Bundesverfassungsgericht geschafft!*

Das deutet schon an, worauf ich hier hinauswill: Der Hang zur Bequemlichkeit, zur Abgesicherheit, zum Komfortablen ist ein wesentlicher Faktor für den aktuellen Zustand der Welt. Genauer gesagt: Bequemlichkeit ist einer der allerwichtigsten Gründe, warum die Welt ist, wie sie ist. Gleichzeitig ist der Begriff irgendwie undynamisch, fast langweilig. Bequemlichkeit verfügt außerdem über keinerlei theoretische Dignität und scheint näher am ur-deutschen Wort „Gemütlichkeit“ zu liegen als am produktiven Nachdenken über Gesellschaft. Gewisse sozialwissenschaftliche Würde strahlt immerhin dann auf die Bequemlichkeit aus, wenn Stephan Lessenich davon spricht, dass wir nicht über unsere Verhältnisse leben, „sondern über die Verhältnisse der anderen“.⁵⁷ Das ist begrifflich genial, theoretisch aber eher schmal und schmeckt schließlich schal. Wir kommen darauf zurück.

Doch in der Tat: Dass „wir im Westen“ es uns buchstäblich bequem gemacht haben, wirkt sich nicht nur auf unsere Lebensqualität aus, sondern auch auf diejenige von Näherinnen in Bangladesch, Kaffeebäuerinnen in Afrika und Frauen, die in Asien unsere Mobiltelefone zusammenbasteln. Und die Bequemlichkeit wirkt sich auf die Natur aus: bei der Gewinnung seltener Erden für allerlei digitale Verwendungszwecke, durch unsere material- und energieintensiven Konsumhandlungen, die ziemlich unmittelbar auf Ressourcenverfügbarkeit, Artenvielfalt und Klimaveränderung durchschlagen.

All das sind wesentliche Faktoren für den Ausnahmезustand. Lange Zeit schien unsere „imperiale Lebensweise“ das Normalste von der Welt, und genau darin lag ihre Stärke, Überzeugungskraft und Plausibilität. Wie „wir“ lebten, war normal – total normal, natürlich geradezu. Dass sich das so schnell und so gründlich geändert hat und wir von dieser Normali-

tät nur noch in der Vergangenheitsform sprechen können, ist gleichzeitig Ursache und Charakteristikum des Ausnahmezustands.

Intellektuelle Faulheit

(D)ie Nüchternheit derjenigen, die (...) die langwierige Arbeit des vernünftigen Begründens von Tatsachenbehauptungen und Theorien auf sich nahmen, hatte es nicht gerade leicht gegen den Sexappeal der neuen Freiheit, zu denken, zu glauben und zu meinen, was Spaß machte und einem einen Wohlfühleffekt verschaffte.

(Carlo Strenger)

Natürlich muss hier auch das verbreitete Phänomen der geistigen Bequemlichkeit thematisiert werden, denn: Denkfaulheit und der Wille, sich jede Bärin aufbinden zu lassen, ist ein zentrales Problem unserer Zeit: Beispiele sind esoterische Heilslehren, Facebook-Fake-News, Chemtrails, ökonomische Heilslehren wie der „Neoliberalismus“ genannte Markt-radikalismus oder das „Gemeinwohlökonomie“ genannte Konzept, Esoterik, Kommandowirtschaft und Plebiszitpopulismus zusammenspannen und so die Welt zu retten. Am letzten Beispiel zeigt sich im Kapitel „Quacksalberei“, welche Macht die Kurfuscherei in zeitgenössischen Diskursen über ökonomische Fragen erlangt hat.

Hier geht es mir mehr um die *Haltung*, die hinter dieser und hinter anderen Ideen steht: der, Entschuldigung, unbedingte Wille, jeden Müll zu glauben, solange dieser Glaube nur als pseudointellektuelle Wichsvorlage dienen kann, von der eigenen Blödheit ablenkt oder zumindest Optimismus und Hoffnung verströmt. Ich kann diese Sehnsucht nach Hoffnung hundertprozentig nachvollziehen, möchte aber vor den fatalen Folgen der daraus regelmäßig resultierenden intellektuellen Bequemlichkeit warnen. Gerade im Ausnahmezustand braucht es eher mehr als weniger Leute, die nicht (nur) auf Trost aus sind, sondern (auch) auf Erkenntnis und Aktion.

Deshalb ist Bequemlichkeit auch ein problematischer Faktor im Umgang mit politischem Populismus. Wie im Kapitel „Eskalation“ deutlich wird, ist Moralisieren gewiss kein adäquater Umgang mit diesem Phänomen. Wer moralisiert, macht es sich deutlich zu einfach und trägt am Ende zur Eskalation bei. Dirk Jörke und Veith Selk schreiben:

„Die implizite Position vieler Antipopulisten scheint zu sein, dass sich eine demokratische und tolerante Geisteshaltung bei dem Großteil der Bürger irgendwie spontan selbst generiert und dass die übrigen durch Moralisierung entweder überzeugt oder in Schach gehalten werden können.“⁵⁸

Dass das nicht funktioniert, scheint mir auf der Hand zu liegen. Wer auf diese Art mit Populismus umgehen zu können meint, macht es sich zu bequem. Verachtung und Moralisierung mögen emotional angenehm sein, politisch produktiv sind sie gewiss nicht. Zumindest müsste man anerkennen, dass Populismus (auch) eine Reaktion auf etwas ist. Dieses Etwas aus Korrektheits- oder Reinheitserwägungen heraus auszuschließen, trägt nichts zur Überwindung des Ausnahmezustands bei. Es ist illusorisch, Populismus (nur) moralisch bekämpfen zu wollen – und, um es freundlich auszudrücken, intellektuell nicht besonders anspruchsvoll.

Heute wird nicht nur auf Facebook unsäglicher Stuss verbreitet und geglaubt, sondern auch am Abendessenstisch intellektueller oder zumindest formal gut ausgebildeter Menschen. Unter der schönen Überschrift *Das Gastmahl der Geistlosen* schreibt Milosz Matuschek in der *Neuen Zürcher Zeitung*:

„Der klassische Bildungsbürger wird langsam abgelöst durch ein akademisch zertifiziertes, aber intellektuell desinteressiertes Diplom-Proletariat aus Ärzten, Juristen, Lehrern, Bankern und Ingenieuren. Wir haben uns in einen Zustand der Wohlstandsbehinderung hineinpäppeln lassen.“⁵⁹

Matuschek beklagt die intellektuelle Anspruchslosigkeit, die im Ausnahmezustand zu einer Falle werden kann. Natürlich ist Matuscheks Verwendung des Wortes „Proletariat“ empörend und natürlich ist es naiv, vom Bildungsbürgerintum die Rettung der Welt zu erwarten, und natürlich wäre der Ausnahmezustand nicht erledigt, wenn Intellektuelle sich plötzlich massenhaft und engagiert an öffentlichen Debatten beteiligen würden oder wenn gut ausgebildete Menschen sich nicht mehr als „Diplom-Proletariat“ gerieren, sondern ihrer staatsbürgerlichen Verantwortung gerecht würden. Und natürlich ist das Wort „Wohlstandsbehinderung“ zugespitzt und unkorrekt.

Der Punkt, um den es hier geht, ist dennoch valide. Eine aus Bequemlichkeit resultierende intellektuelle Anspruchslosigkeit, die nichts mehr